

Geschichte der Wirtschaft

sind Kursindizes

erzählt von

Nikolaus Piper

Jones Stoxx

	Vortag	% a. Jahr	Anfang	Schluss	Vergang.	% a. Jahr	
74	297.25	0.34	313.19	316.52	313.31	0.64	
39	390.04	0.65	404.26	404.26	400.17	0.74	
69	3645.49	-0.65	3709.41	3755.75	3711.84	-1.32	
73	4763.45	-0.37	4816.71	4816.71	4759.89	-1.24	
55	5371.14	-0.14	5415	565.49	561.92	-0.26	
66	574.47	-0.03	572.78	572.02	571.52	-0.12	
29	574.47	-0.03	572.78	572.02	571.52	-0.12	
76	574.47	-0.03	572.78	572.02	571.52	-0.12	
99	574.47	-0.03	572.78	572.02	571.52	-0.12	
54	574.47	-0.03	572.78	572.02	571.52	-0.12	
13	574.47	-0.03	572.78	572.02	571.52	-0.12	
94	574.47	-0.03	572.78	572.02	571.52	-0.12	
29	574.47	-0.03	572.78	572.02	571.52	-0.12	
49	574.47	-0.03	572.78	572.02	571.52	-0.12	
27	574.47	-0.03	572.78	572.02	571.52	-0.12	
55	574.47	-0.03	572.78	572.02	571.52	-0.12	
73	574.47	-0.03	572.78	572.02	571.52	-0.12	
99	574.47	-0.03	572.78	572.02	571.52	-0.12	
32	574.47	-0.03	572.78	572.02	571.52	-0.12	
267.14	267.14	-1.01	292.29	289.79	289.88	-1.22	



TAGESSTATISTIK FRANKFURT

		15.3.2002	14.3.2002
Aktienmarkt			
CDax Kursindex		333.24	327.62
CDax Kursindex Settlement		331.70	327.62
Kurse (CDAX) verbessert		263	199
rückläufig		155	212
unverändert		362	37
Rentenmarkt			
Durchschnittliche Umlaufrendite			
öffentlicher Anleihen insgesamt		5.20	5.50
3-5 Jahre		4.72	4.98
5-8 Jahre		5.06	5.0
8-15 Jahre		5.25	5.1
15-30 Jahre		5.68	5.4
Deutscher Rentenindex (Bpk)		5	5
gesamt		111.025	105.38
14-Jahre		103.427	100.36



GESAMTUMSÄ

St

15.3.

Deutsche Aktien

Stamm- und Vor- lagsaktien

Deutsche Börse

YSE-STATIS

1. NEW YORK: Von der Re

Weltung Regende statisch

art

alg

alen

Geschichte der Wirtschaft
erzählt von Nikolaus Piper
Mit Bildern von Aljoscha Blau
EIN GULLIVER VON BELTZ & GELBERG
www.gulliver-welten.de



Gulliver 5527

© 2002/2005, 2007 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Alle Rechte vorbehalten
Lektorat: Frank Griesheimer
Neue Rechtschreibung
Markenkonzept: Groothuis, Lohfert, Consorten, Hamburg
Einbandtypographie: Max Bartholl
Einbandbild: Aljoscha Blau
ebook: Druckhaus »Thomas Müntzer«
ISBN 978-3-407-74147-9

Die *Geschichte der Wirtschaft* wurde mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis ausgezeichnet.

Nikolaus Piper, geboren 1952 in Hamburg, Dipl. Volkswirt, berichtet für die Süddeutsche Zeitung aus New York. Er veröffentlichte verschiedene Sachbücher zum Thema Wirtschaft und wurde mit dem Vogel-Preis für Wirtschaftspublizistik, dem Quandt-Medienpreis und dem Ludwig-Erhard-Preis ausgezeichnet. Bei Beltz & Gelberg erschien von Nikolaus Piper auch der Roman *Felix und das liebe Geld*.

Vorwort

Die Wirtschaft ist nur *ein* Teil des menschlichen Lebens, aber sie ist heute allgegenwärtig. Wirtschaftsthemen kommen ganz oben in den Nachrichtensendungen des Fernsehens und in den Zeitungen. Die Kurse von Aktien an den Börsen steigen oder stürzen in den Keller, große Unternehmen schließen sich zusammen oder spalten sich auf, Europa hat eine neue, gemeinsame Währung bekommen. Millionen von Menschen sind arbeitslos, andere gelangen über Nacht zu sagenhaftem Reichtum. Einige Länder erfreuen sich wachsenden Wohlstands, andere sind bettelarm und versinken im Chaos.

Das alles hat mit Wirtschaft zu tun. Aber was nun Wirtschaft genau ist, das lässt sich nicht so leicht beschreiben. Börsen und Geld, Fabriken und Computer, das alles gehört zwar zweifellos zur Wirtschaft, aber es macht noch nicht ihr Wesen aus. In unserem deutschen Wort »Wirtschaft« steckt der »Wirt«, womit man vor ungefähr tausend Jahren nicht nur den Besitzer eines Gasthauses, sondern ganz allgemein einen Gastfreund oder Hausherrn bezeichnete. Früher hatte sich der Hausherr um das Wohlergehen seines Hausstands und aller, die dazugehörten, zu kümmern; heute ist Wirtschaft »die Gesamtheit aller Einrichtungen und Maßnahmen zur Deckung des menschlichen Bedarfs an Gütern und persönlichen Dienstleistungen«. So jedenfalls formuliert es der Duden.

Dieses Buch erzählt, wie all jene »Einrichtungen und Maßnahmen«, die wir heute Wirtschaft nennen, nach und nach entstanden sind. Viele Ereignisse aus dieser Geschichte sind uns heute sehr genau bekannt, andere können wir nur erahnen, vor allem jene aus den frühesten Zeiten, in denen die Menschen noch nicht schreiben konnten. Aber auch wenn wir beim Erzählen die Phantasie

zu Hilfe nehmen müssen, können wir uns dabei doch auf verlässliche Hilfsmittel stützen: auf Ausgrabungen, auf die Untersuchung alter Bodenschichten und auf die Erfahrungen von Menschen, die noch bis in die Neuzeit in Steinzeitkulturen gelebt haben.

Unsere Vorfahren mögen sehr klein angefangen haben, doch mit ihren Erfindungen legten sie den Grundstein für die moderne Welt der Wirtschaft. Und von den Anfängen bis heute ging es darum, mit dem, was wir haben, möglichst sinnvoll zu wirtschaften. Um nichts anderes wird es auch in Zukunft gehen.

Die »*Geschichte der Wirtschaft*« hat nach ihrem ersten Autor eine besondere Freude war die Auszeichnung mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis 2003 für das beste Sachbuch. Die vorliegende Neuausgabe ist gründlich durchgesehen und wesentlich erweitert. Dabei nimmt vor allem die Wirtschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts einen größeren Raum ein. Die beiden Kapitel über den Sozialstaat und über den Konsum leiten direkt zu den Problemen der gegenwärtigen Wirtschaftspolitik hin. Das Kapitel über Management soll einen Einblick in die Führung moderner Unternehmen geben. Als Ergänzung zur Geschichte der Eroberung Amerikas ist ein Kapitel über die wirtschaftliche Bedeutung der Sklaverei hinzugekommen. Das Kapitel über die Rothschilds konnte dank der 2002 in Deutschland erschienenen Familienbiographie von Niall Ferguson überarbeitet und ergänzt werden. Ein Namen- und Sachregister erleichtert den gezielten Gebrauch des Buches.

Nikolaus Piper

Landwirtschaft

Wie alles anfing

Vor 10 000 Jahren, in einer Zeit, als niemand auch nur ahnen konnte, dass es einmal so etwas wie einen Dax oder Dow Jones geben würde, lebte ein Stamm von Jägern und Sammlern in den Bergen Kleinasiens. Die Landschaft heißt heute Taurusgebirge. Es war eine kleine, unscheinbare Gruppe: Männer mit wilden Haaren, Bärten und groben Gesichtszügen, Frauen und Kinder, gehüllt in einfache Felle; ihre Haut war braun und voller Schrunden. Oberhalb des Lagerplatzes am Berghang gab es eine Höhle, die vor Wind und Wetter schützte und vor den Angriffen wilder Tiere. Vom Eingang der Höhle aus ging der Blick weit über Urwälder und grasbewachsene Hügel. Unten floss ein Wildbach vorbei, der dem Stamm immer frisches Wasser spendete und in dem die Männer mit Speeren Forellen fingen.

Wir wissen wenig über die Steinzeitmenschen, sie haben uns zwar ihre Werkzeuge, Höhlenmalereien und Grabbeigaben hinterlassen, aber sie kannten noch keine Schrift, mittels derer sie ihre Gedanken hätten überliefern können. Wir stellen uns vor, dass sie sich in ihrer Sprache einfach »die Menschen« nannten. Außer ihnen selbst gab es in den Wäldern kaum andere menschliche Wesen, und die wenigen, denen sie gelegentlich begegneten, waren für sie einfach nur »die Nicht-Menschen« oder »die Fremden«. Bei diesem Stamm trug sich nun eines Abends ungefähr Folgendes zu:

Alle Erwachsenen hatten sich um die Flammen des Lagerfeuers versammelt. Die jüngeren Männer standen und lehnten sich auf ihre Speere, die älteren hatten sich niedergelassen, Frauen stillten ihre Babys. Auf Steinen, die mit Fellen bespannt waren, saßen leicht erhöht zwei Männer, der eine mittleren Alters, der andere ein Greis mit

eingefallenen Zügen und einem langen weißen Bart: der Häuptling und der Schamane des Stammes. In der Mitte des Kreises, vor dem Feuer, stand eine junge Frau. Sie hatte den Kopf gesenkt, die Schultern waren vorgebeugt. Auf ihrem Arm trug sie ein kleines Baby. »Die Lage ist sehr ernst«, sagte einer der Jäger, der einen Bogen aus Eschenholz und einer Tiersehne über der Schulter trug. »Die Jagd wird immer schlechter. Das Wild bleibt aus, selbst die Hasen machen sich rar. Ehe es Herbst wird, müssen wir weiterziehen.« Der jungen Frau warf der Mann einen finsternen Blick zu, sagte aber nichts zu ihr. Lange saßen die Männer und Frauen nun schweigend da; irgendwann murmelten einige Männer zustimmend: »Ja, so ist es. Wir müssen weiterziehen.«

Die junge Frau stand unterdessen wie versteinert da. Offensichtlich hatte das, was hier besprochen wurde, mit ihr zu tun.

Schließlich erhob der Medizinmann seine Stimme. »Der Zorn der Geister hat die Menschen getroffen. Deshalb haben die Geister das Wild vertrieben und die Fische verjagt«, sagte er. »Jemand unter uns hat sich ihrem Willen widersetzt. Und wir wissen auch, wer.« Bei seinem letzten Wort wandte der Schamane sein Gesicht der jungen Frau zu. »Und hier steht die Frevlerin«, rief er. »Gestehe, dass du die alten Regeln der Geister gebrochen hast!«

Die Frau antwortete leise, fast flüsternd, so dass man es kaum verstehen konnte: »Ich hatte Angst vor dem Hunger im Winter, vor der langen Wanderschaft. Ich hatte Angst, dass mein Kind wieder verhungert und dass ich ohne Nachkommen sterben werde.«

»Sprich weiter! Was hast du gemacht?«

»Ihr wisst doch alle selbst, dass draußen, wo unser Abtritt ist, immer sehr viel Hirse wächst.«

Die anderen nickten zustimmend. »Natürlich, das war schon immer so. Wenn wir Hirse essen, dann wächst auch im Abtritt Hirse.«

Die junge Frau fuhr mit ihrem Bericht fort: »Mir fiel auf, dass es dort, am Abtritt, besonders viele Hirsekörner gab. Von diesen Körnern habe ich so viele genommen, wie ich finden konnte, und habe sie wieder in die Erde gelegt.«

»Körner vom Abtritt ...« Die Männer schüttelten den Kopf, so als seien sie peinlich berührt: »Beschmutzte Körner ... Natürlich ... Jetzt verstehen wir alles ...«

»Und in diesem Frühjahr wuchs dort, wo ich sie in die Erde gelegt hatte, wieder frische Hirse. Ihr könnt sie selbst sehen. Sie steht ganz dicht. Bald können wir die Körner ernten.«

Der Schamane antwortete finster: »Du hast gegen die Gesetze verstoßen. Du bist schuld am Elend unseres Stammes. Seit es Menschen gibt, leben sie von dem, was ihnen die Geister schenken: dem Wild, den Fischen, den Kräutern, den Körnern und den Früchten des Waldes.«

»Aber meine Körner sind doch auch ein Geschenk der Geister«, sagte die junge Frau.

»Schweig! Du hast dich über die Geister gesetzt. Wir müssen den Makel vom Stamm tilgen. Wir werden deine Hirse ausreißen, wir werden sie verbrennen, und dann werden wir weiterziehen, ehe der Herbst beginnt.«

Wie der Schamane es wollte, so geschah es. Die Felder der jungen Frau wurden zerstört, im Herbst zogen die Menschen weiter. Es wurde eine furchtbare Wanderung, der Winter war hart und im nächsten Frühjahr kamen sie nur in karge Jagdgründe. Der Winter darauf wurde noch kälter; oben in den Bergen blieb der Schnee bis über die Tag-und-Nacht-Gleiche hinaus liegen. Und als dann endlich das lang ersehnte Frühjahr gekommen war, hatte die Hälfte der Menschen die Wanderschaft nicht überlebt. Nun saß der Stamm an seinem neuen Siedlungsplatz wieder um ein Lagerfeuer.



Ein junger Mann erhob sich; es war der neue Schamane. In diesem Winter hatte er die Nachfolge des alten angetreten, der bei klirrendem Frost in den Bergen ums Leben gekommen war. Er hatte auch das Wurzelholz seines Vorgängers übernommen, und das richtete er nun auf die junge Frau, die damals gegen die Ordnung der Menschen verstoßen hatte. Ihre Haare waren in zwei Wintern grau geworden, sie hatte die gegerbten Gesichtszüge einer alten Frau. Wie sie es gefürchtet hatte, war ihr Baby während der Wanderschaft im Winter erfroren. »Du«, sagte der Medizinmann, »steh auf!« Die Frau erhob sich ängstlich. »Die Geister haben sich auf deine Seite gestellt; alle konnten das sehen. Vor zwei Wintern haben wir die Gräser ausgerissen, die aus deinen Samen gewachsen sind, und wir mussten schwer dafür bezahlen. Das Zeichen haben alle verstanden: Wir werden deinen Weg gehen. Alle Frauen im Stamm sollen Hirsekörner in die Erde legen, so wie du es getan hast. Sag uns, was wir zu tun haben, damit wir im Winter nicht wieder hungers sterben.«

Und dann erklärte die Frau ihren Stammesgenossen, wie sie es angestellt hatte: Auf einem Stück Land hatte sie im zeitigen Frühjahr, ehe der große Regen kam, alle anderen

Kräuter ausgerissen, dann die Hirsekörner in die Erde gelegt und außerdem dafür gesorgt, dass kein neues Unkraut mehr nachwuchs. Rund um das Feld hatte sie Steine aufgeschichtet, damit der Wind die Körner nicht fortwehen konnte. Und genau so taten es nun die Frauen der Menschen; die Männer gingen nach alter Väter Sitte weiter auf die Jagd.

Die ersten Ernten waren kaum der Rede wert. Aber die Frauen verarbeiteten nur einen Teil der Körner zu Getreidebrei, der andere wurde an einem trockenen Platz aufbewahrt, so dass sie im nächsten Frühjahr noch mehr Saatgut hatten. Noch sollte es Generationen dauern, bis aus den Jägern und Sammlern richtige Bauern wurden, doch durch die zusätzliche Nahrungsquelle wurde ihr Leben sicherer, in den Wintern starben nicht mehr so viele Menschen, der Stamm wurde größer. Die einstige Frevlerin, die mit dem Hirseanbau begonnen hatte, wurde im Alter eine weise, mächtige Frau, deren Wort sich niemand im Stamm zu widersetzen wagte. Die Nachfahren verehrten sie als Göttin des Saatgutes und der Fruchtbarkeit. Der alte Medizinmann aber wurde in der Überlieferung zum Gott der Zerstörung und des Frostes.

Diese Geschichte hat sich vielleicht vor ungefähr 10 000 Jahren in der heutigen Türkei zugetragen. Natürlich ist sie erfunden, aber so ähnlich könnte es gewesen sein. Jene Epoche, in der sich die Erfindung des Ackerbaus zutrug, nennt man heute »Jungsteinzeit«, weil die Menschen damals noch nicht gelernt hatten, Metalle zu bearbeiten, und daher ihr gesamtes Werkzeug aus Stein fertigten, so wie ihre Vorfahren seit Zehntausenden von Jahren. Trotzdem veränderten sie innerhalb relativ kurzer Zeit ihre Lebensweise grundlegend: Sie ließen sich in Dörfern nieder; sie bauten Hirse, Gerste und Weizen auf Feldern an; sie hielten Pferde, Rinder, Ziegen, Schafe und Schweine als Haustiere; sie spannten Ochsen vor einen Pflug, um die Felder zu bestellen. Die Erfindung der Landwirtschaft war

eine regelrechte »Umwälzung«, die »neolithische Revolution« (*Neolithikum* = Jungsteinzeit).

Diese Revolution begann in verschiedenen Gegenden der Welt ganz unabhängig voneinander. Was sie ausgelöst hat, wissen wir nicht. Vielleicht waren es Zufälle, vielleicht beobachtete tatsächlich eine Frau, dass dort, wo die Mitglieder des Stammes ihre Notdurft verrichteten, genau die Pflanzen wuchsen, von denen sie sich bevorzugt ernährten. Um 8000 vor Christi Geburt jedenfalls begann die Landwirtschaft im so genannten »fruchtbaren Halbmond« – einem Gebiet, das den Osten der Türkei, Teile Iraks, Irans, Syriens und Libanons umfasst. Etwas später begannen Menschen in Teilen Chinas, noch später in Mexiko und auf dem Gebiet der heutigen Vereinigten Staaten von Amerika, Tiere und Pflanzen zu domestizieren. Von diesen Zentren aus breitete sich die neue Methode unterschiedlich schnell um die ganze Welt aus. Im heutigen Deutschland wurden um 5000 v. Chr. die ersten Pflanzen angebaut.

Die Jäger und Sammler hatten davor im wahrsten Sinne des Wortes von der Hand in den Mund gelebt. Zwar kannten sie schon seit Zehntausenden von Jahren das Feuer, sie machten Werkzeuge, mussten sich aber sonst völlig an den Rhythmus der Natur anpassen. War die Jagd gut, war auch das Leben gut, blieb die Beute aus, musste man hungern. Die Jäger und Sammler leisteten keine »Arbeit« in unserem Sinne; sie taten das, was die Natur gerade von ihnen verlangte, mehr nicht. Alles andere wäre sinnlos gewesen. Langfristige Planung oder disziplinierte Arbeit hätten ihre Aufmerksamkeit von ihrer unmittelbaren Umgebung und deren Gefahren abgelenkt. Landwirtschaft aber funktioniert nur, wenn Bauern planvoll und bewusst für ihren Lebensunterhalt sorgen. Und genau dies heißt »wirtschaften«. Unsere Vorfahren in der Jungsteinzeit haben daher nicht nur die Landwirtschaft erfunden, nein, sie haben die *Wirtschaft* überhaupt erfunden.

Arbeitsteilung

Warum Kain den Abel erschlug

Für die neuen Bauern war das Leben zwar nicht viel leichter als bei den Jägern und Sammlern, aber richtige Hungersnöte gab es jetzt immer seltener. In guten Jahren warfen Felder und Vieh Überschüsse ab, die man frei verwenden konnte. Und diese neuen Möglichkeiten sorgten für Streit.

Über den Stamm der »Menschen« herrschte nun, viele Generationen später, ein mächtiger und angesehener Häuptling. In seiner Jugend hatte er sich Ruhm als mutiger Jäger erworben, später bewies er auch Geschick in der Landwirtschaft und in Kämpfen mit anderen Stämmen. Als Zeichen seiner Macht hatte er vier Frauen; zusammen bewirtschaftete die Familie Äcker und hielt Herden mit Schweinen und Ziegen. Seine erste Frau hatte dem Mann zwei Söhne geboren. Beide waren klug, stark und mutig, aber nur einer von beiden würde eines Tages Oberhaupt der Familie werden können. Und weil sie das wussten, stritten die beiden Brüder von klein auf; sie prügeln sich und missgönnten sich den Erfolg bei der Jagd.

Als sie im Mannesalter waren, rief der Häuptling seine beiden Söhne zu sich und sagte: »Seit ihr beide laufen könnt, kämpft ihr gegeneinander. So kann das nicht weitergehen, daher habe ich Folgendes beschlossen: Ihr beide werdet euch trennen, so dass ihr euch bewähren könnt, jeder für sich.«

Der Häuptling wandte sich an den Älteren: »Du übernimmst unsere Felder, du sorgst dafür, dass die Saat nach altem Brauch ausgebracht wird, du wachst über das wachsende Korn und kümmert dich um Ernte und Speicher.« Dann wandte er sich an seinen jüngeren Sohn:

»Und dir sollen die Herden unterstehen. Du wirst Sorge tragen, dass die Schweine zu fressen haben, du wirst die Ziegen vor den Wölfen schützen, du wirst im Herbst, wenn es ans Schlachten geht, die anderen Männer aus dem Dorf beaufsichtigen.«

Die beiden jungen Männer teilten sich also die Arbeit, so wie ihr Vater es gewollt hatte. Der Ältere wurde Bauer, der Jüngere Hirte. Doch die Hoffnung, dass nun Friede einkehren würde, erfüllte sich nicht. Im Gegenteil: Der Ältere setzte seinen Bruder, den Hirten, vor den anderen Männern im Dorf herab. Einer, der sich nur mit Schweinen und Ziegen abgabe, könne unmöglich Häuptling werden. Der Jüngere trieb seine Herden auf die Felder des Bruders, so dass sie verwüstet wurden. Eines Abends nun fiel die Entscheidung: Beim gemeinsamen Nachtmahl setzte der Vater den jüngeren Bruder an den Ehrenplatz zu seiner rechten Seite. Als das Fleisch der jungen Ziege über dem Feuer gar war, riss der Vater das beste Stück Lende aus der Seite des Tieres und reichte es mit beiden Händen dem Hirten. Alle Anwesenden wussten jetzt: Der Hirte war zum Nachfolger des Häuptlings auserkoren.

Der ältere Bruder glühte vor Hass. Am nächsten Tag lockte er den Bruder in einen Hinterhalt und erschlug ihn mit einem Feldstein. Das Verbrechen wurde schnell ruchbar; doch sein Vater entschied, dass der Mörder nicht getötet wurde. Stattdessen wurde der Bauer verbannt; er verließ das Dorf und wurde nie wieder gesehen.



Auch diese Geschichte ist erfunden. Aber sie mag dem einen oder anderen bekannt vorkommen. In der Bibel (*1. Buch Mose, Kapitel 4*) wird der Bruderzwist zwischen Kain und Abel erzählt, den Söhnen des ersten Menschenpaars Adam und Eva. Der Bauer Kain erschlägt darin den Hirten Abel, weil Gott dessen Brandopfer annimmt, sein eigenes aber nicht. Niemand weiß natürlich, ob es bei dieser uralten Geschichte, die von Eifersucht und der Verzweiflung vor Gottes Allmacht handelt, wirklich auch einen wirtschaftlichen Hintergrund gab. Dies läge aber nahe: Die höheren Erträge aus Ackerbau und Viehzucht erlaubten es den Bauern und Hirtenvölkern nicht nur, ein sichereres Leben zu führen. Sie hatten nun die Möglichkeit, sich auf bestimmte Tätigkeiten zu *spezialisieren*. Die einen gingen weiter auf die Jagd, die anderen bestellten die Felder, die dritten hüteten das Vieh. Erste *Berufe* bildeten sich heraus: Hirten, Bauern, Jäger, vielleicht schon Zimmerleute und Fischer. Die Erfindung der *Arbeitsteilung* erhöhte den Wohlstand weiter. Wie das funktioniert, hat bereits der griechische Philosoph *Xenophon* (430-355 v. Chr.) beschrieben: »*Nun ist es aber unmöglich, dass ein Mensch, der vieles macht, alles gut macht. Es ist aber zwingend,*

dass der, der auf einem kleinen Gebiet arbeitet, seine Arbeit am besten kann.«

Xenophon hat ein Buch über den Betrieb eines Landgutes (griechisch: *oikos*) verfasst, das den Titel »*Oikonomie*« trägt, worauf der moderne Begriff *Ökonomie* als Bezeichnung für die *Wirtschaft* zurückzuführen ist.

Indem Arbeitsteilung Wohlstand schafft, sorgt sie auch für Streit und Missgunst. Das ist das Drama der beiden Häuptlingssöhne beim Stamm der »Menschen«. Sobald nämlich nicht mehr alle das Gleiche machen, merkt man die Unterschiede zwischen den Einzelnen viel deutlicher. Wenn es insgesamt mehr zu verteilen gibt, dann hat es viel größere Auswirkungen, ob jemand tüchtig ist oder faul, tollpatschig oder geschickt, sanftmütig oder brutal. Nicht nur Fleiß und Geschick bringen einen größeren Ertrag als früher, sondern auch Betrug, Habgier und Herrschsucht.

Weil der Ertrag der Arbeit stieg, konnte man einzelne Menschen sogar mit Tätigkeiten beschäftigen, die überhaupt nichts mit dem nackten Überleben zu tun hatten: Künstler zum Beispiel, Sterndeuter und Priester, aber auch Könige, Diener und Soldaten. Durch die Erfindung der Arbeitsteilung wurden Kultur, Wissenschaft und Kunst überhaupt erst möglich – aber eben auch Herrschaft und Unterdrückung. Hier zeigt sich das Doppelgesicht des Fortschritts: Die Menschen lernen Methoden, um ihr Leben leichter und schöner zu machen, und manche nutzen diese Methoden dann gegen andere Menschen.

Handel

Geschenke und Gegengeschenke

Der Stamm der »Menschen« wuchs und gedieh. Bauern bauten Hirse und Gerste an, Hirten kümmerten sich um Ziegen und Schafe und ein Teil der Männer ging weiter auf die Jagd wie zu Urzeiten. Eines Tages brachten Jäger etwas Erstaunliches mit, einen Gegenstand, wie ihn noch niemand gesehen hatte: Hoch und bauchig seine Form, von weitem sah er aus, als sei er aus Sand, fasste man ihn aber an, dann war er hart wie Stein. Außerdem war er kunstvoll mit Zickzacklinien verziert.

Diesen Krug hatten die Männer am Rande eines Dorfes gefunden, sieben Tagesmärsche entfernt, am Ufer des großen Salzwassers. Dort siedelten seit geraumer Zeit Fremdlinge, die offenbar geheimnisvolle Künste beherrschten. Die »Menschen« kannten bis dahin kein Geschirr außer Tierschädeln und Holzschalen. Nun, da sie in den Besitz eines Kruges gekommen waren, entdeckten sie dessen Nutzen schnell: Man konnte darin Wasser transportieren, die Milch der Ziegen und Schafe sammeln und Vorräte aufbewahren. Aber wie sollte man in den Besitz solcher Krüge kommen? Die Fremdlinge galten als kühne Krieger; niemand wagte, sie einfach zu überfallen. Da hatte der Schamane eine Eingebung: »Wir werden den Fremdlingen etwas schenken. Vielleicht schenken sie uns dann zum Ausgleich ein paar von ihren Krügen.«

Der Häuptling zweifelte: »Was sollen wir ihnen denn schenken? Und woher weißt du, dass sie unsere Bräuche kennen?«

»Wir werden ihnen etwas schenken, was wir im Überfluss haben: Felle«, sagte der Schamane. »Felle von Schafen und

Felle von Ziegen. Sie werden das Geschenk annehmen, denn unten am großen Salzwasser haben sie nur schlechte Weidegründe.«

Fünf mutige Männer wurden losgeschickt, jeder mit einem Packen Felle auf den Schultern. Nach sieben Tagen erreichten sie das Meeresufer; sie warteten im Unterholz, bis es dunkel war, und legten dann ihre Felle auf einen Felsen, nicht weit vom Dorf der Fremdlinge entfernt. Das Geschenk beschwerten sie mit ein paar Feldsteinen. Dann zogen sie sich zurück und verbrachten die Nacht im Dickicht. Am nächsten Tag kehrten sie zurück, nur um festzustellen, dass die Felle nach wie vor an ihrem Platz lagen. Auch am nächsten Morgen hatte sich nichts getan. Am dritten Tag jedoch bemerkten die Jäger eine Veränderung: Ungefähr die Hälfte der Felle war verschwunden. Dafür lagen auf dem Stein - Fische, ein ansehnlicher Berg fremdartiger roter Fische.

Den Männern waren die Fische unheimlich. Sie sahen ganz anders aus als jene, die sie in den Flüssen des Berglandes fingen. Ob man die überhaupt essen konnte? Ob es vielleicht eine Falle war? Die Männer ließen die Fische liegen, wohl wissend, dass sie dann am Abend verdorben sein würden, und warteten weiter. Am vierten Morgen schließlich hatten die Jäger Erfolg: Die Fische waren von dem Stein verschwunden, auch die übrigen Felle waren weg. An deren Stelle standen zwei große Tonkrüge und drei Schüsseln - genau das, was der Stamm haben wollte. In Hochstimmung brachten die Jäger ihre Beute ins Dorf zurück.

So entstand aus Geschenk und Gegengeschenk der erste *Handel*. Und nachdem es einmal funktioniert hatte, brachten die Männer des Stammes ihre überschüssigen Felle immer wieder an den Felsen am Meer. Irgendwann wagten sie es auch, den Fremdlingen von Angesicht zu Angesicht gegenüberzutreten. Diese sprachen zwar eine ihnen völlig fremde Sprache, aber mit Gesten und Mimik konnten sie

sich verständigen, wenigstens über die Waren, die sie austauschen wollten, und über den richtigen Preis. Die »Menschen« und die Fremdlinge begannen zu *feilschen*.

Seit Urzeiten haben die Menschen schon Handel untereinander getrieben, vielleicht sogar schon ehe die Landwirtschaft erfunden war. In uralten Gräbern in Deutschland etwa wurden Tonscherben und Schmuckstücke aus Griechenland gefunden, das Tausende von Kilometern entfernt liegt. Dass der erste Warenaustausch zwischen Stämmen so ähnlich begonnen haben muss wie in unserem Beispiel mit den Fellen und den Krügen, wissen wir aus alten Schriften. Der griechische Geschichtsschreiber *Herodot* (490 - ca. 425 v. Chr.) schilderte, wie die Karthager zu seiner Zeit Handel mit Steinzeitvölkern in Nordafrika trieben: Die Seefahrer gingen irgendwo an Land und legten ihre Waren ans Ufer. Dann zogen sie sich auf ihre Schiffe zurück und zündeten Rauchsignale an. Sobald die Bewohner des Landes dies sahen, kamen sie und legten Gold zu den Waren. Wenn die Karthager mit der Menge des Goldes zufrieden waren, nahmen sie es mit und fuhren davon; wenn nicht, warteten sie so lange, bis die Gegenleistung stimmte.

Mit dem Übergang zum Handel dehnten die Menschen die Arbeitsteilung über die Grenzen ihres Stammes aus, ohne sich natürlich dessen bewusst zu sein. In Form der Felle stellten sie ihre Arbeit den Fremdlingen zur Verfügung, zum Ausgleich profitierten sie von der Arbeit der anderen in Gestalt von Tonwaren, und zwar ohne dass sie ihnen die Dinge mit Gewalt wegnehmen mussten. Beide Seiten hatten etwas von dem Austausch, deshalb kam er freiwillig zustande. Durch das Feilschen ergab sich ein Verhältnis von Fellen zu Krügen, das beide Seiten als angemessen betrachteten: Die Felle waren der *Preis* für den Krug. Aus Geschenk und Gegengeschenk wurden so *Leistung* und *Gegenleistung*. Die einen jagten mehr Felle, als sie für sich selber brauchten, die anderen stellten mehr Krüge her.